Das Spannungsfeld soziale Isolation in der Sozialhilfepraxis

Autor(en): **Fritschi, Michael**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Zeitschrift für Sozialhilfe : ZESO**

Band (Jahr): **111 (2014)**

Heft 4

PDF erstellt am: **20.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-839655

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Das Spannungsfeld soziale Isolation in der Sozialhilfepraxis

Jede zweite Sozialhilfe beziehende Person lebt allein. Obwohl «alleinlebend» per se kein Problem ist, können Personen aus dieser Klientengruppe in der Sozialhilfepraxis eine besondere Herausforderung darstellen. Etwa, wenn sie sozial isoliert sind, psychische Probleme haben und auf gängige Integrationsmassnahmen nicht ansprechen. Der folgende Beitrag versucht, anhand von subjektiven Schilderungen von Sozialhilfepraktikerinnen die wichtigsten Problemkreise nachzuzeichnen und zu zeigen, wie Sozialarbeitende mit den sich stellenden Herausforderungen umgehen.

ERKENNEN UND THEMATISIEREN

Das Erkennen von Problemen, die auf eine soziale Isolation hinweisen, wird als schwierig eingeschätzt, weil es sich beim Zusammentreffen mit betroffenen Menschen um «Momentaufnahmen» handelt. Hinweise liefern können fehlende Motivation und Anzeichen zunehmender Resignation: Alle Vorschläge und Interventionen scheinen aus Sicht des Klienten oder der Klientin nicht geeignet. Weitere Indizien sind, dass die Hilfe von Ärzten und Fachstellen häufiger in Anspruch genommen wird, oder dass bei finanziellen Engpässen keine Möglichkeit besteht, sich von jemandem Geld zu leihen. Es wird öfters als bei Familien um einen Vorschuss gebeten. Mit Fragen, wie die Klienten mit ihrer Situation umgehen, kann man einen Zugang zu ihnen finden. Und wenn einmal ein Vertrauensverhältnis vorhanden ist, sprechen die Klienten eher von ihren Problemen, die mit dem Alleinleben zusammenhängen. Bei zurückgezogen lebenden Menschen kann man auch versuchen, den Kontakt über finanzielle Ansprüche zu erzwingen, indem das Sozialhilfegeld nur anlässlich eines persönlichen Gespräches ausbezahlt wird.

TABUISIERUNG

Teilweise wird in den Gesprächen alles offen dargelegt und die Probleme werden ausführlich erzählt. Es ist die einzige Möglichkeit, über die Sorgen und den Alltag zu sprechen. Doch das ist nicht die Regel. Von selbst werden Themen wie Einsamkeit oder Isolation eher selten thematisiert. Darauf angesprochen, können Klienten mitunter unwirsch und abwehrend reagieren. Andere umschreiben ihre Situation nur vage oder beantworten Fragen nicht wahrheitsgemäss, dies möglicherweise auch aufgrund von Schamgefühlen. In solchen Fällen kann beispielsweise eine Frage, die sich im Zusammenhang mit einem Transport zu einer Behandlung stellt, eine

Fortsetzung von Seite 17

Zur Resilienz gehört somit auch die Fähigkeit, Hilfe holen und zulassen zu können. Soziale Netze sind wichtige Schutzfaktoren. Dabei kann es sich um enge soziale Beziehungen wie Freundschaften, aber auch um Netzwerk-Beziehungen handeln. Teil einer Gruppe oder eines Vereins zu sein, wirkt stabilisierend. Aber auch hier zeigen sich bedeutsame Geschlechter- und Altersgruppenunterschiede. Die Ergebnisse einer Befragung von rund tausend kürzlich Geschiedenen zeigen etwa, dass Frauen viel öfter und intensiver als Männer Unterstützung bei Freunden sowie in einer professionellen Beratung aufsuchen. Im Gegenzug versuchen Männer weit mehr als Frauen, mit Partnerschaftsstress und mit den Folgen einer Scheidung alleine fertig zu werden. Auffallend ist, dass dieser Effekt bei älteren Männern (60+) weit stärker war als bei jüngeren (40- bis 59-Jährige).

Dies ist aus prophylaktischer Perspektive relevant, da aus der Forschung auch bekannt ist, dass ältere Männer nach Verlusten eine Risikogruppe für Suizide sind. Das Ergebnis widerspiegelt die Tatsache, dass die unterschiedliche Geschlechtsrollensozialisation der beiden Männer-Altersgruppen einen nicht zu unterschätzenden Effekt hat – und darin liegt ein grosses Präventionspotenzial: Eine Sozialisation beispielsweise, die Knaben bereits in jungen Jahren befähigt, Probleme zu artikulieren und mitzuteilen, ohne dass sie die Erfahrung machen, dafür sanktioniert zu werden, kann die negativen Folgen von männlichem Geschlechtsrollenstress im Erwachsenenalter in bedeutsamer Weise reduzieren.

Abschliessend gilt es aber zu beachten, dass biografische Übergänge und ihre Bewältigung nicht nur eine individuelle, sondern auch eine gesellschaftliche Angelegenheit sind – sie stehen im Spannungsfeld zwischen persönlicher Individuation und sozialer Integration. Deshalb müssen präventive Massnahmen sowohl auf individueller wie auf gesellschaftlicher Ebene ansetzen. Wichtige Punkte bei der Prävention sind jedenfalls die Identifikation solcher Übergangsphasen sowie die Schaffung günstiger Kontextbedingungen für Früherkennung und Beratung, also Resilienzförderung auf gesellschaftlicher Ebene. Eine gezielte Früherkennung ist aber nur möglich, wenn niederschwellig über Prozesse und Hilfsmöglichkeiten informiert wird. Bei der Beratung geht es primär um resilienzfördernde Strategien sowie um die Stärkung sozialer Netze. Und dafür ist es nie zu spät!

Pasqualina Perrig-Chiello
Institut für Psychologie, Universität Bern
Projektleiterin «Vulnerabilität und Wachstum»
des nationalen Forschungsschwerpunkts LIVES

Bild: Keystone

Vereinsamung ans Licht bringen (Wer kann Sie hinbringen? Wer fährt Sie dann wieder nach Hause?). Auch bei der Erstellung eines Sozialhilfebudgets können solche Faktoren ermittelt werden.

FOLGEN DER ISOLATION

Die befragten Sozialarbeitenden beobachten auch ganz konkrete Folgen der Isolation: Verminderter Ansporn, sein Leben in neue Bahnen zu lenken. Hindernisse wirken für Alleinlebende grösser und lösen mehr Ängste aus. Die Überwindung von Krisen scheint für sie schwieriger zu sein. Es gibt auch niemanden, der unterstützend auf sie einwirken könnte. Über keine Bezugsperson zu verfügen heisst auch, keine Begleitung beim Gang zu den Sozialversicherungen oder beim Auftreten von Alltagsschwierigkeiten oder gesundheitlichen Problemen wie Depressionen, Somatisierung oder Suchtmittelkonsum zu haben. Die Erfahrung zeigt, dass es schwieriger ist, sich ohne soziale Beziehungen wieder in die Gesellschaft einzugliedern.

RESILIENZ

Nicht alle Sozialarbeitenden werden mit den Problemen, die soziale Isolation auslösen kann, gleich konfrontiert: Eine befragte Person machte die Erfahrung, «dass sich die Menschen, die sich bei uns anmelden, bereits so organisiert haben, dass ihre Fixkosten tief sind. Eines der besten Mittel dazu ist das Teilen von Wohnraum und dies wiederum bedeutet, dass man nicht allein lebt.»

HANDLUNGSOPTIONEN

Alleinlebende können mit Integrationsmassnahmen wie einem Praktikum oder mit einer auf Sozialisierung ausgerichteten Betreuung unterstützt werden, ein neues «Lebensprojekt» aufzubauen und damit das Leiden zu reduzieren. Gleichzeitig muss darauf hingearbeitet werden, dass Dienste wie die Spitex oder Nachbarschaftshilfen mithelfen, die Einsamkeit zu lindern. Im Fall von Ausländerinnen und Ausländern kann auch mit deren Gemeinschaften zusammengearbeitet werden. Weitere Möglichkeiten sind die Vermittlung an kirchliche Beratungsstellen oder niederschwelligere Angebote. Wenn eine hilfesuchende Person mit psychischen Problemen nicht angemessen begleitet werden kann, werden die Kinder- und Erwachsenenschutzbehörden (KESB) kontaktiert, eine psychologische Betreuung vermittelt oder eine Tagesstruktur angeboten.

FEHLENDE RESSOURCEN

In der Sozialberatung gibt es beschränkte Möglichkeiten, beim Thema «alleinlebend» unterstützend zu wirken. Man kann ein Gesuch an eine Stiftung stellen, um einen Kurs zu finanzieren, oder ein Selbsthilfegruppenangebot für Alleinstehende vermitteln. Eine befragte Sozialarbeiterin erinnert sich an eine Klientin, die ein solches Angebot dankbar annahm. Sie hat den Eindruck, dass dies der Klientin sehr geholfen hat und sich ihr Gemütszustand merklich veränderte. Eine andere befragte Person antwortet so: Diese Themen waren nie sehr zentral. Bei der Beratung nimmt der finanzielle Aspekt oft viel Zeit in Anspruch, so dass die Zeit für andere Themen, die nur in einer vertrauensvollen und regelmässigen Beziehung angesprochen werden können, fehlt.

FEHLENDE ANGEBOTE FÜR BESTIMMTE GRUPPEN

Aufgrund von fehlenden zeitlichen Ressourcen spielt Vernetzungsarbeit mit externen Stellen mit dem Ziel der sozialen Integration eine zentrale Rolle. Für bestimmte Personengruppen fehlen aber passende Angebote: So für Personen ohne Suchtproblematik oder Personen, die sich von der Sucht abgewendet haben; für junge Erwachsene ohne besondere physische oder psychische Einschränkungen oder für Personen mit fehlenden Sprachkenntnissen.

HERAUSFORDERUNG AUF MENSCHLICHER EBENE

Es ist eine grosse Herausforderung, die Menschen nicht allein zu lassen, sondern gemeinsam mit ihnen ihre Beziehungsfähigkeit und ihre sozialen Kompetenzen im Hinblick auf die Aufrechterhaltung von freundschaftlichen Beziehungen weiterzuentwickeln. Diese Herausforderung ist umso aktueller, als die konventionellen Lösungen für die Integration möglichst vieler Menschen nicht ausreichen, dies auch als Folge der 6. IV-Revision.
Eine weitere grosse Herausforderung für die Fachleute ist, sich nicht unentbehrlich zu machen. Das Suchen und Aufbauen von Bezugsnetzen und die Unterstützung beim Aufbau neuer Beziehungen ausserhalb der Fachwelt zwingt sie, bescheiden zu sein und sich nicht als Allwissende aufzuspielen.

Aufgezeichnet von **Michael Fritschi**

Mit Dank an die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Sozialdienste Thun und Wettingen und des Centre médico-social in Sion.